



Edition Sozial

Jacques Heijkoop

Herausforderndes Verhalten von Menschen mit geistiger Behinderung

Neue Wege der Begleitung
und Förderung

6. Auflage

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Heijkoop, Herausforderndes Verhalten von Menschen mit geistiger Behinderung, ISBN 978-3-7799-3151-5
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3151-5>

Teil I

Erscheinungsformen

1. Menschen mit festgefahretem Verhalten

Viele Menschen mit geistiger Behinderung sind sehr wohl in der Lage, sich innerhalb ihrer Möglichkeiten zu entwickeln und ein sinnvolles Leben zu führen. Ein Leben, das nicht nur für sie selbst wertvoll ist, sondern auch für ihre Familien, ihre Freunde und Bekannten und für diejenigen, die für sie sorgen. Sie sind Menschen, die nach ihrer Arbeit oder nach einem auf andere Weise ausgefüllten Tag auch noch Freizeit haben. Es sind Menschen, die genießen können und Kummer haben, die Glück und Enttäuschung kennen. Sie führen, kurz gesagt, ein ganz normales Leben, wenn auch nicht immer in einer normalen gesellschaftlichen Umgebung, sondern in einer für sie angepassten Wohn-, Arbeits- und Lebensumgebung.

Neben der großen Gruppe von Menschen mit geistiger Behinderung, die ein ebenso akzeptiertes Leben führen wie die meisten anderen Menschen, ob behindert oder nicht, gibt es noch solche mit Problemen. Sie haben nicht einfach mal ein Problem, weil manchmal etwas nicht klappt, sondern ständige, unaufhörliche Probleme. Die Art und Weise, in der diese Probleme auftreten, ist für uns ‚Normale‘ nicht immer gleich erkennbar.

So gibt es Kinder und Erwachsene, die sich ständig selbst verletzen, die aggressiv sind, die sich die Kleider zerreißen, andere an den Haaren ziehen, die alles verschlucken. Es gibt behinderte Menschen, die tagein, tagaus ihr Essen erbrechen, ohne dass sie krank sind. Andere haben sich in wiederholte Bewegungen ihres eigenen Körpers zurückgezogen. Wir, die ‚Normalen‘, halten solche Verhaltensweisen für bizarr. Wir können uns nicht vorstellen, warum jemand so etwas tut.

Es sind Menschen, die sich sehr nachdrücklich und auf Dauer in ihre eigene Welt zurückziehen, die ihre Welt mit Bewegungen ihres eigenen Körpers ausfüllen, mit ihren Gedanken und Fantasien. Man kann sie nicht erreichen. Manche spüren den Zwang, immer alles mitbekommen zu müssen. Sie finden keine Ruhe, wenn sie nicht wissen, was die anderen in ihrer Umgebung tun oder möglicherweise tun werden. Sie sind sehr argwöhnisch. Andere klauen alles, was nicht niet- und nagelfest ist. Die einen machen es nur um des ‚Habens‘ willen, die anderen müssen das Gestohlene runterschlucken. Es gibt Menschen mit geistiger Behinderung, die sich nicht von dem Zwang lösen können, bestimmte Bewegungen oder Handlungen auszuführen. Bekannt ist die Abhängigkeit von Kaffee, Nikotin oder Alkohol. Andere haben zunehmend größere Schwierigkeiten, zur Arbeit zu gehen oder Beziehungen außerhalb der eigenen vier Wände zu pflegen. Das kann so weit gehen, dass sie ihr Zimmer oder ihr Bett nicht mehr verlassen.

Das sind nur einige wenige Beispiele für festgefahrene Verhaltensweisen, die auftreten, wenn Menschen mit geistiger Behinderung mit ihren Problemen nicht zurechtkommen. Manches davon ist gut nachvollziehbar, bei anderem kann man sich kaum vorstellen, was Menschen dazu veranlasst, sich so zu verhalten.

Für die Probleme, mit denen geistig behinderte Menschen und ihre Umgebung konfrontiert werden, benutzt man in den Einrichtungen für Menschen mit geistiger Behinderung sehr viele unterschiedliche Begriffe. Sie beziehen sich alle auf den gleichen, meist aussichtslosen Zustand. So redet der eine über ‚ernstes Problemverhalten‘, während ein anderer, der über dieselbe Person mit denselben Problemen spricht, von ‚Verhaltensproblemen‘ oder ‚Verhaltensstörungen‘ redet. Der eine ist sich sicher, dass den Verhaltensstörungen emotionale Probleme zu Grunde liegen, für den anderen sind es psychische Probleme.

Welchen Begriff jemand verwendet, scheint vor allem von seinem theoretischen Hintergrund abzuhängen. Ferner fällt auf, dass, je ernster eine Behinderung ist, umso eher von Verhaltensproblemen oder Verhaltensstörungen gesprochen wird. Bei Menschen mit leichter(er) Behinderung werden vorzugsweise die Bezeichnungen für emotionale oder psychische Probleme verwendet. Auf jedem der Begriffe liegt ein bestimmter Akzent. Wer den einen Begriff verwendet, unterstreicht, bewusst oder unbewusst, die Bedeutung einer möglichen Störung, wer einen anderen Begriff verwendet, unterstreicht damit, dass die Umgebung nur schwer mit dem Problem umgehen kann. Wieder ein anderer betont durch seine Begriffswahl, es sei eine emotionale Blockierung oder ein psychischer Knoten entstanden.

Alle diese Begriffe haben den gleichen Nachteil: Sie beleuchten nur eine Seite des Problems. Um Einseitigkeiten bei der Diskussion der Probleme vorzubeugen, allein durch die Worte, die benutzt werden, bevorzuge ich die Formulierung ‚Menschen mit festgefahrenen Verhaltensweisen‘. So wird vermieden, dass man sich den Blick und das Verständnis für die Person, um die es geht, verstellt. Das Wort ‚festgefahren‘ drückt die Gesamtheit der Schwierigkeiten aus, in die nicht nur die betroffene Person, sondern auch die Menschen ihrer Umgebung geraten sind. Obendrein ist der Begriff ‚festgefahren‘ nicht außergewöhnlich. Auch Menschen mit normaler Entwicklung können sich festfahren, können in eine Sackgasse geraten und das Gefühl haben, keinen Weg hinaus zu finden. Festgefahrene ‚Menschen‘ also, denn geistig behinderte Menschen sind Menschen. Sie fahren sich aus den gleichen Gründen und auf die gleiche Weise fest wie andere Kinder oder andere Erwachsene.

Mit der Bezeichnung ‚Menschen mit festgefahrenem Verhalten‘ versuchen wir, von vorn herein eine Stigmatisierung zu vermeiden. Es geht um Menschen mit geistiger Behinderung mit sehr komplexen Problemen. Diese Probleme sind jedoch nicht grundsätzlich anderer Art als unsere eigenen.

Wir nehmen es vielleicht an, weil wir bei oberflächlicher Betrachtung Menschen sehen, die anders sprechen, seltsam aussehen und sich seltsam bewegen, die anderes leisten, die nicht selbstständig sind und die einen geringen gesellschaftlichen Status haben. Doch wenn wir unsere Brille putzen und durch das andere Verhalten, die bizarren Verhaltensweisen hindurchschauen, erkennen wir Menschen, die nicht grundlegend anderes fühlen und wollen als wir selbst. Wenn in ihrem Leben kein Raum für eigene Gefühle und eigene Wünsche ist, reagieren sie so, wie wir in derselben Situation es tun würden. Ihre Verhaltensweisen sind Reaktionen auf Gefühle von Unsicherheit. Sie vertrauen sich selbst und anderen nicht. Es sind Reaktionen auf ihre Unfähigkeit, die Dinge um sie herum zu begreifen, und auf das Unverständnis ihrer Umgebung. Manche dieser Menschen haben die Erfahrung gemacht, dass sie so in Panik geraten können, dass sie dabei die Kontrolle über sich selbst verlieren. Mit der Angst vor Kontrollverlust können diese Menschen nur umgehen, indem sie sich zurückziehen. Doch mit dem Engwerden ihrer Welt nimmt ihre Angst zu. Auf diese Weise fangen einige an, sich vor den eigenen Händen zu fürchten.

Verrückt? Oh nein. Auch wir reagieren, wenn wir uns unsicher fühlen, wenn wir den Menschen um uns her nicht mehr vertrauen können. Wir geraten in Panik, wenn wir nicht begreifen, was um uns herum geschieht, oder wenn die Menschen unserer Umgebung längere Zeit nicht begreifen, was wir wollen. Wenn uns das passiert, nennen wir es ‚Stress‘.

Menschen mit geistiger Behinderung sind besonders empfindlich für Stress, weil sie nun einmal langsamer denken und begreifen, weil sie sich nur mit Schwierigkeiten äußern können und weil sie einen nur geringen, manchmal sehr geringen Einfluss auf ihr eigenes Leben haben. Sie sind gezwungen, anderen zu vertrauen, und das gelingt ihnen nicht immer.

Wenn wir es schaffen, hinter das bizarre Verhalten einer bestimmten Person zu schauen, erkennen wir, dass es nicht nur um Problemverhalten geht: Es ist weit mehr beschädigt. Meist sind auch die Gefühle des behinderten Menschen gestört. Wenn seine Beziehungen zu anderen Menschen nicht stimmen, wenn es ihm nicht gelingt, befriedigende Kontakte zu anderen aufzubauen, dann kann er sich nicht vermitteln, dann erwartet er wenig von sich und von den anderen. Sein ganzes Verhalten scheint gestört zu sein. Dauert diese Situation lange genug an, wird die allgemeine Entwicklung dieses Menschen blockiert, und schließlich wird sich seine Persönlichkeit zurückentwickeln.

Mit der Bezeichnung ‚Menschen mit festgefahrenen Verhaltensweisen‘ verhindert man auch die unnötige Unterscheidung von Problemen, die Menschen mit ‚hohem‘ beziehungsweise ‚geringem‘ Intelligenz- oder Entwicklungsniveau haben. Diese Unterschiede sind nämlich unbedeutend, wenn es darum geht, die Prozesse zu erhellen, die bei diesen Menschen eine Rolle spielen.

Wörter wie Verhaltensprobleme, emotionale Probleme, psychische Probleme oder Störungen beleuchten immer nur ein kleines Stück der Problematik. Man sieht jedoch unablässig Menschen, die gänzlich abhängig und festgefahren sind. Nicht nur als Person, sondern auch in ihren Beziehungen zu den Dingen und den Menschen um sie herum.

Die Umgebung darf nicht vergessen werden. Familienmitglieder und professionelle Betreuer können in gleicher Weise in die Probleme verstrickt sein wie der geistig behinderte Mensch selber. Sie sitzen gleichfalls im Gefängnis ihrer Reaktionen, Gefühle, Gedanken und Erwartungen. Manchmal scheinen sie noch stärker festgefahren zu sein als der geistig behinderte Mensch, dessen Probleme sie in den Vordergrund stellen. Durch Gefühle wie Mitleid, Angst, Kummer, Schuld, Scham, Machtlosigkeit, Wut können auch Familienmitglieder und professionelle Betreuer dazu beitragen, dass alle miteinander in einem Teufelskreis landen und letztendlich in einer erstarrten Beziehung. Gerade das Zusammenwohnen und Zusammenleben mit einem Menschen in einer festgefahrenen Situation bringt Familienmitglieder und Betreuer an ihre Grenzen. Ihre Schwachstellen werden schmerzhaft sichtbar. Sie werden zur Auseinandersetzung gezwungen und in ihrer eigenen Haltung zunehmend unsicherer. Das Zusammenleben mit einem ‚Menschen mit festgefahrenen Verhaltensweisen‘ zwingt dazu, sich mit der eigenen Person auseinander zu setzen. Das ist eine starke Herausforderung, auf die man auf zwei Arten reagieren kann: Man kann daran als Person wachsen, als Elternteil, als Mitglied eines Teams, einer Familie oder einer Organisation, oder man entfernt sich voneinander mit dem Gefühl, versagt zu haben.

‚Menschen mit festgefahrenen Verhaltensweisen‘ ist ein Begriff, den wir verwenden, um uns nicht allzu lange mit der Frage nach dem ‚Warum‘ aufzuhalten. Denn die Frage nach dem ‚Warum‘ ist oft der Schrei der Verzweiflung der direkt Betroffenen, die hoffen, es gäbe irgendwo einen Knopf, den man drehen könnte und dann wäre mit einem Mal alles ‚vorbei‘. Die Frage nach dem ‚Warum‘ führt Experten zur langwierigen Suche nach Störungen, die sie im Übrigen meist nicht finden. Wenn sie Störungen finden, ist das gemeinsame Denken und Suchen beendet. Das ist wohl gemerkt nur das Ende für die Experten, denn für die Eltern und für die Betreuer beginnt an dieser Stelle oft ein langer und verschlungener Weg.

Viele Experten suchen die Störungen in abweichenden körperlichen, biologischen oder neurologischen Funktionen oder in der frühkindlichen Entwicklung. Abweichende oder traumatisierende Ereignisse finden sich aber immer, wenn man nach ihnen sucht. Dies ist kein Plädoyer gegen eine gediegene, multidisziplinäre Untersuchung, sondern eher ein Plädoyer dafür, gründlich darüber nachzudenken, welchen Platz die gefundenen Informationen im zukünftigen Umgang mit dem ‚Festgefahrenen‘, diesem Mann, dieser Frau, diesem Kind haben sollen. Es gibt nun mal viele Abweichun-

gen, die man nicht auflösen oder verändern kann. Sie sind einfach eine Tatsache, mit der man arbeiten und leben muss.

Es ist besser, sich in die Frage nach dem ‚Wie‘ von heute zu vertiefen, anstatt der Frage nach dem ‚Warum‘ in der Vergangenheit nachzugehen. Wenn wir genau hinschauen, wie jemand mit sich selbst zurechtkommt, obwohl er in großen Schwierigkeiten steckt, kommen wir zu ganz überraschenden Entdeckungen. Wir erkennen viele unangepasste Verhaltensweisen wie etwa Aggression, Zerstörungswut, Selbstverletzung und Zwangshandlungen. Aber daneben sehen wir auch andere Verhaltensweisen, mit denen Menschen versuchen, sich selbst unter Kontrolle zu halten. Als wollten sie sich vor etwas schützen, das sie selbst auch lieber nicht tun oder erfahren würden. Als wollten sie sich davor schützen, anderen zu schaden, sich selbst oder den Dingen in ihrer Umgebung. Wer genau hinsieht, erkennt, dass sie nicht nur Schaden verhindern wollen, den sie sich selbst oder anderen antun könnten, sondern sie zeigen auch Verhaltensweisen, mit denen sie indirekt zur Vermeidung des Ärgers beitragen. Es sind dies Arten des Wahrnehmens, der Definition einer Situation, des Handelns und Denkens, mit denen sie sich gerade noch über Wasser halten, gerade noch behaupten können.

Wer einmal erkannt hat, dass Menschen mit festgefahrenen Verhaltensweisen auch selbst nach Auswegen suchen, der hat den Schlüssel zur Lösung der Verhaltensprobleme entdeckt. Die Lösung ist die Förderung der selbstbehauptenden und selbstbeschützenden Kräfte. Wenn man sich nach diesen Kräften auf die Suche macht und seine Energie nicht mehr in die Suche nach Antworten auf die Frage nach dem ‚Warum‘ steckt, wird man unerwartete Antworten entdecken. Bei Menschen, die in Schwierigkeiten stecken oder festgefahren sind, denkt man üblicherweise über die Ursachen nach, über ein Motiv. Er oder sie tut das, weil ... Und dann findet sich eine Antwort, die suggeriert, dass es einen Grund für die Aggression, die Selbstbeschädigung gibt: Jemand ist frustriert, wurde allein gelassen, ist verzogen, es werden ihm nicht genug Strukturen angeboten, er hat Schmerzen oder braucht immer die Aufmerksamkeit anderer.

Wir haben es mit wankelmütigen Menschen zu tun, die sich unsicher fühlen, die zwischen Wollen und Nichtwollen, Können und Nichtkönnen hin und her gerissen sind. Es gibt keine klaren Hinweise dafür, was sie zu einer bestimmten Reaktion treibt. Es sind Menschen, die nur selten deutlich äußern, was sie wollen und nicht wollen, selbst dann, wenn sie verbal dazu in der Lage wären. Viel häufiger sehen wir bei ihnen Kräfte, die Widerstände aufbauen, beängstigend hohe Schwellen, die dann zu Vermeidung, Festklammern oder Abwehr führen. Diese Kräfte liegen tiefer als die Kräfte des „Ich will“ oder „Ich entscheide“. Menschen mit festgefahrenen Verhaltensweisen, bei denen man entsprechend ihrem Entwicklungsniveau von einem ‚Ich‘ sprechen müsste, scheinen kaum ein ‚Ich‘ entwickelt zu haben. Nur Menschen, die ein

„Ich“ entwickelt haben, sind zu freien Entscheidungen in der Lage. In der Gruppe der Menschen jedoch, um die es in diesem Buch geht, gibt es nur wenige, die das Stadium der Ich-Entwicklung erreicht haben. Umgangssprachlich sagt man dazu, dass sie sich nicht wehren können.

Wenn man das weiß, ist es doppelt wichtig, regelmäßig zu prüfen, ob das, was man tut, wirklich im Interesse des Menschen mit geistiger Behinderung ist. Diese Prüfung ist vor allem dann unabdingbar, wenn eine Person bestimmt, was für einen anderen gut ist. Im Umgang mit Menschen, bei denen diese fundamentalen Kräfte mitspielen, kommt man mit einer Alltagspsychologie nicht aus. Man kann beispielsweise nicht davon ausgehen, dass Menschen die Dinge, die sie angenehm finden, häufiger tun, und andere, die sie langweilig finden, weniger häufig. Menschen mit festgefahrenen Verhaltensmustern empfinden oft große Schmerzen an Leib und Seele, als Gefühle von Scham und Schuld, und gerade das kann ein besonderer Beweggrund für sie sein, heftiger und länger weiterzumachen. Sie können nicht aufhören, gerade weil es schmerzhaft ist. Sie werden geradezu in ein Verhalten hineingesogen, für das sie sich schämen und schuldig fühlen. Das kann in einen Zustand münden, den man als Zwang oder Obsession bezeichnet. Diese Worte weisen darauf hin, wie jemand von den Bewegungen seiner eigenen Hände, seiner Arme, seiner Gedanken getrennt sein kann.

Anders hinschauen ...

Der Versuch, die Eigenart von Menschen mit festgefahrenen Verhaltensweisen festzustellen und darauf aufzubauen, wurde im Lauf der Jahre zu einer Methode entwickelt. Wir nennen das „anders hinschauen“. Es ist eine aktive Art und Weise, den anderen zu sehen, sich selbst und die Aspekte der Umgebung. Es ist auch eine Methode, die eigenen Urteile, Deutungen, Erwartungen und Standpunkte aktiv zu betrachten. Videoaufnahmen sind dabei ein wichtiges Hilfsmittel. Man lernt eine Person, die man möglicherweise seit Jahren kennt, über die bereits viel geschrieben und gesprochen wurde, ganz neu kennen. Es ist schockierend zu entdecken, wie begrenzt die Wahrnehmung der anderen und der eigenen Person gewesen ist. Noch schockierender ist die Entdeckung der Härte in Urteilen und Deutungen, die man selbst abgegeben hat. Man entdeckt seine eigenen Vorurteile.

Videoaufnahmen sind dabei nur ein technisches Hilfsmittel. Die Art und Weise der Zusammenarbeit ist Hilfsmittel und Voraussetzung der Methode. Eine offene Form der Zusammenarbeit ist kein unverbindliches Vergnügen. Es ist die Basis dafür, sich ein detailliertes Bild des anderen und der eigenen Person zu verschaffen. Ein Aspekt wird systematisch erforscht, und dabei lernt man von den gesammelten Erfahrungen.

Gewöhnlich betrachtet man Menschen mit geistiger Behinderung mit Vorurteilen: Wir haben bestimmte Vorstellungen von einem geistig behinderten

Menschen oder von behinderten Menschen im Allgemeinen. Wir haben Vorurteile, die wir auf Grund allgemein gültiger Normen erworben haben und weil die Sprache ein so unzureichendes Kommunikationsmittel sein kann. Wir verlassen uns zu sehr auf sie und nehmen uns dadurch die Möglichkeit, Verhaltensaspekte zu entdecken, für die es in unserer Sprache keine Worte gibt. Meist sind uns diese Dinge gar nicht bewusst, aber sie sind, wenn man nach ihnen sucht, aus der Körpersprache abzuleiten. Denn unser Körper nimmt einen Strom von Reaktionen wahr und sendet unentwegt Reaktionen aus, ohne dass unser Bewusstsein etwas davon merkt.

Videoaufnahmen sind ein technisches Hilfsmittel, das hilft, den eigenen Blick zu schärfen. Man kann dieses Medium bewusst so einsetzen, dass es einerseits Distanz herstellt und andererseits ein sehr genaues Hinschauen ermöglicht. Eine Videoaufnahme gibt die Möglichkeit, Aktionen und Reaktionen zu entdecken, die uns im täglichen Umgang mit anderen entgehen, die aber uns selbst und andere durchaus beeinflussen können. Meist ist man sich derartiger Einflüsse überhaupt nicht bewusst.

An einer Videoaufnahme ist erkennbar, wie schwierig es ist, scheinbar einfache Fragen zu beantworten, wie etwa: Was sehe ich? Was höre ich? oder: Was fühle ich? Versuchen Sie einmal, ganz genau in Worten auszudrücken, was Sie gehört haben, was genau Sie – neben dem Gesamteindruck, den Sie bekommen haben – gesehen oder gefühlt haben. Erst wenn man eine Videoaufnahme von sich selbst und einem anderen betrachtet hat, erkennt man, wie die eigene Wahrnehmung unablässig durch verschiedenartige Erwartungen und Ideen über den anderen gefärbt wird.

Wir streben nicht unbedingt danach, objektiv zu sein. Wir sind nun einmal immer subjektiv, und wir können nicht anders, als das zu interpretieren, was wir wahrzunehmen meinen. Doch gerade im Umgang mit ‚festgefahrenen‘ Menschen ist es von existenzieller Bedeutung, sich zu fragen: „Bleibt in meiner Interpretation der Verhaltensweisen des Menschen mit geistiger Behinderung noch genügend Raum für seine Persönlichkeit?“

Wenn man auf diese Frage eine Antwort finden will, muss man anders hinschauen und immer wieder versuchen, einen neuen, anderen Eindruck vom anderen zu bekommen. Dabei geht es um scheinbar sehr einfache Fragen:

- Wo ist er gerade?¹
- Welchen Platz nimmt er ein?
- Was betrachtet er?
- Was hört er?
- Was macht er mit seinen Händen?
- Wie viel Kraft setzt er ein?
- Welche Laute und welche Töne verwendet er?

1 In diesem Buch wird „er“ verwendet, wenn es „er/sie“ heißen müsste.

- Was drückt sein Gesicht aus?
- In welche Richtung blickt er?
- Was sagt er eigentlich?

Selbst wenn man eine der Fragen ausführlich beantworten kann, wird man verblüfft feststellen, dass ein anderer Beobachter zu einer der anderen Fragen Punkte anführt, die man selbst überhaupt nicht gesehen oder gehört hat. Solch eine Erfahrung lehrt Bescheidenheit gegenüber der Fähigkeit, einen anderen und sich selbst wahrzunehmen. Das zwingt zur Zusammenarbeit mit anderen, die mit anderen Augen und Erfahrungen eine Person betrachten.

Kurzum, man muss danach suchen, was den behinderten Menschen beschäftigt; buchstäblich nach der ihm eigenen Weise des Seins. Oder noch direkter: Was bewegt ihn, was zieht ihn an, was bringt ihn dazu, sich zurückzuziehen?

Die Offenheit des Blicks setzt zuerst eine offene Haltung voraus. Wenn man bei dieser Suche nach Details etwas finden will, muss man dem Menschen mit geistiger Behinderung den ihm eigenen Wert lassen, auch wenn er auf den ersten Blick unseren Maßstäben nicht genügt. Selbst dann, wenn er nicht in der Lage ist, mittels Sprache oder Gebärden auf eine uns verständliche Art und Weise zu kommunizieren.

Diese offene Haltung trifft man glücklicherweise bei den meisten Eltern oder Betreuern von Menschen mit geistiger Behinderung oft an. Doch die Sorgen und die Anstrengungen des Alltags können den Blick zuweilen trüben. Damit kommen wir zu einem weiteren wichtigen Vorteil von Video aufnahmen:

Man kann damit einen bestimmten Abstand herstellen; man hat vorübergehend mit dem täglichen Kleinkram nichts zu tun, man muss nicht sofort reagieren. Man kann ruhig sitzen bleiben und genau hinschauen. Das gibt einem die Gelegenheit, so unbefangen wie möglich das Bild des eigenen Kindes oder des Menschen, für den man sorgt, zu betrachten.

Die Formulierung ‚Menschen mit festgefahrenen Verhaltensmustern‘ soll auch die Lücke schließen, die sich zwischen der unglaublichen Menge von Theorien, die im Laufe der Jahre über festgefahrene Menschen entwickelt wurden, und der grauen Wirklichkeit, in der Familienmitglieder und Erzieher tagtäglich mit diesen Personen umzugehen versuchen, aufgetan hat. Denn alle noch so beeindruckenden Erklärungen über die Entstehung von Problemverhalten können nicht vermeiden, dass sich immer mehr Menschen im täglichen Leben mit anderen festfahren, dass die Beziehungen erstarren. Alle stehen mit dem Rücken zur Wand und isolieren sich immer stärker von den anderen Menschen mit Behinderung, mit denen sie zusammenwohnen oder zusammenarbeiten. Wenn die Person noch zu Hause lebt, wird die Familie immer stärker von ihrer Verwandtschaft gemieden. Die Eltern geraten in Konflikt mit ihren anderen Kindern oder miteinander. Die

Teams in den Einrichtungen streiten mit anderen Teams, die Mitarbeiter können sich untereinander nicht über Erklärungs- und Handlungsansätze verständigen, und schließlich haben sie auch zu Hause noch Streit, weil sie unruhig, müde und unzufrieden sind. Das Problem bleibt ungelöst.

Ich will in diesem Buch nicht versuchen, Theorie und Praxis miteinander zu verbinden. Ich möchte die alltägliche Praxis zeigen und von da aus mögliche Ansatzpunkte aus den bestehenden Theorien ableiten, Berührungspunkte mit den vorhandenen Theorien aufzeigen.

Durch diese Art des Vorgehens will ich vermeiden, in die Schar der Experten eingereiht zu werden, die dicke Dossiers über problematische Menschen mit geistiger Behinderung zusammenstellen und Ratschläge entwickeln, deren Umsetzung sie von anderen erwarten: von Gruppenleitern, von Eltern. Ich gehe davon aus, dass alle Betroffenen gemeinsam suchen und dann gemeinsam versuchen, sowohl die vorhandenen Kräfte der behinderten Menschen als auch die ihrer Betreuer zu verstärken. Kräfte, die wir entdecken konnten, weil wir danach gesucht haben.

Bei der Suche nach positiven Kräften ist die Videokamera unentbehrlich. Sie versetzt uns in die Lage, vergrößert und nötigenfalls mehrere Male hintereinander zu sehen, was sich täglich um uns herum abspielt. Im täglichen Leben ist man beschäftigt, beschäftigt mit der Sorge um andere und beschäftigt mit sich selbst. Man vergisst, dass das eigene Verhalten auf die Menschen um uns herum einwirkt. Man vergisst, dass auch die Menschen um uns herum unser Verhalten stark beeinflussen. Man ist besorgt und vielleicht zu irritiert, um bei einem anderen, den man in diesem Moment lieber auf den Mond schießen würde, noch Kräfte zu entdecken. Oder in sich selbst. Wenn man sich machtlos fühlt, spürt man eigene ‚Kräfte‘ kaum.

Dennoch gibt es diese Kräfte. Vielleicht sind sie sehr klein, vielleicht gibt es sie nur in Ansätzen. Ungeachtet des Niveaus, auf dem eine Person agiert, und ungeachtet des Ernstes ihrer Problematik, immer kann man den Ansatz eines Versuchs dieser Person entdecken, ihre Probleme selbst in die Hand zu nehmen. Wenn man im Stande ist, sich selbst, den Menschen mit geistiger Behinderung und das, was sich zwischen uns abspielt, differenzierter zu betrachten, ist das bereits der Beginn einer Entwicklung zum Besseren. Ein kleiner Anfang – aber sobald man sich darauf einlässt und erkennt, dass mit diesem Vorgehen etwas zu erreichen ist, wird die Entwicklung zum Besseren voranschreiten.

Das heißt nicht, dass damit alle Probleme aus der Welt geschafft sind, obwohl das oft das Resultat ist. Manchmal ergibt sich auch nur, dass die Umgebung der Person, seine Eltern, seine Betreuer, mit dem Problemverhalten besser umgehen können, weil sie sich nicht mehr ständig davon erdrücken lassen.